Verschneit

Autor(en): **Stäger, R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573871

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Urteil über die Schweizer im 18. Jahrhundert.

In des Herrn von Loën herausgekommenen kleinen Schriften (A° 1750, Tom. I) sagt dieser in einer Beschreibung der Schweiz ihre Sitten betreffend:

„Was die Sitten der Schweizer anbetrifft, so werden sie insgemein für ein unhöfliches, rohes und grobes Volk gehalten. Die Franzosen singen:

La Suisse est encore plus affreuse
Qu'elle n'est rabotteuse
Que son séjour est ennuyant.
Les gens les plus polis sont des gros paysans.

Allein dieses Lied hat allem Anschein nach ein französischer Petit-maître gemacht. Wie sollte diesen Leuten ein Land gefallen, da sie fast nichts von neuen Moden, gallonierten Kleidern, Marquisen, geschminkten Puppen, Comedianten, Sängern, Caffé- und Spielhäusern und dergleichen finden? Mich dunkt, die Schweiz wäre das rechte Vaterland der Vernunft; ich habe sehr viel artige und belebte Leute daselbst angetroffen; ich fand an ihnen wenig von der rauhen, ungeschliffenen Art, deren man sie bezüchtigt; das andere Geschlecht hat bey aller seiner altmütterischen Tracht einen gewüßen Schlag zur neuen Galanterie, den es sehr weit treibet. Basel, Bern, Solothurn, Lausanne und Genf sind solche Städte, wo man die Schönen ja so zärtlich, lebhaft und empfindlich siehet, als irgend an einem Orth. L'amour est de tout pays, unter allem Schweizer Blut aber wird das Basler für das schönste gehalten. Ueberhaupt macht die Freiheit den gemeinen Mann etwas trozig und ungesittet, auch hin und wieder wollüstiger und üppiger, als man es in diesen Ländern vermuthen sollte; ein Schweizer aber, der eine Zeitlang außer Lands gewesen, der kann sich allenthalben sehen lassen, insonderheit gibt es in obgenannten Städten, auch in Zürich, Freiburg und Baden Leute von edler Lebensart, denen es weder an gründlicher Vernunft noch an Kenntnis der Welt fehlt. Die schweizerische Sprache ist überaus hart und unangenehm; das schöne Geschlecht verliert einen großen Theil seiner Annehmlichkeit, wenn es sich in seiner natürlichen Sprache vernehmen läßt. Die Vornehmen bedienen sich deswegen insgemein gegen Fremde nur der französischen Sprache, insonderheit zu Basel, Solothurn und Bern ....“

Verschneit.

Sonst konnt' ich leicht ihn finden,
Da zarten Mooses Grün
Und silberweiße Winden
Sich rankten drüber hin.

Doch heut' such' ich vergebens
Den alten Leichenstein;
Denn Schnee hüllt tief des Lebens
Verwischte Spuren ein. — —

Rob. Stäger, Bern.

Der Isteinerklotz.

Mit Abbildung. *)

Der Name Istein ist bis auf die letzten Tage den Bewohnern der innern Schweiz sicherlich wenig zu Ohren gekommen; es müßten sich denn die Veteranen älterer Generationen noch der Zeit erinnern, da — es war in der Mitte des jüngst beschlossenen Jahrhunderts — das Durchbrechen der drei kleinen Tunnel als ein Weltwunder bestaunt und besprochen wurde. Für die Basler aber hatte die kühn die Rheinkehre beherrschende Felskante von jeher eine große Bedeutung; haben sie doch schon lang vor ihrer Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft bei Anlaß des Kriegs mit Oesterreich die vertragsbrüchige Bergfeste, die die Rheinschiffahrt nach Belieben schädigen konnte, im November 1409 mit dem stattlichen Heer von 5000 Mann und sieben Geschützen belagert und im Sturm genommen, bei welcher Gelegenheit nicht weniger als 383 Teilnehmer an dem siegreichen Zug zum Dank ins Bürgerrecht aufgenommen wurden.

Drei Wegstunden nördlich von Basel zweigt sich vom eigentlichen Höhenzug des Schwarzwalds eine mit Reben bewachsene Gebirgsrippe ab und tritt mit schroffer Kalkfluh bis unmittelbar an den Rhein, der hier die letzte malerische Windung macht, um dann ziemlich monoton direkt nordwärts zu strömen. Bis zur Zeit, wo das Elsaß in deutsche Hände überging und die beidseitige Stromkorrektion mit Energie durchgeführt wurde, nahm der Rhein auf mehrere Meilen lang eine die Landschaft schädigende, dafür überaus malerische Breite ein; denn seine Silberfluten waren von zahllosen grünen Inseln aufs Anmutigste unterbrochen. Aber die Ingenieure fragen wenig nach Anmut und die Festungsbaumeister noch viel weniger. Schon in den vierziger Jahren, als von Basel bis Straßburg Dampfschiffe verkehrten, verwünschte mancher im Stillen die anmutigen Inseln, da nur allzu oft das Boot in den Kies- und Sandbänken stecken blieb, sodaß der stolze „Adler“ im Mund des Volkes den ehrenrührigen Namen „Jungfer Sandreiter“ bekam. Düster gegenüber diesem Scherz ist dem Basler der Isteinerstromwinkel, weil hier seit uralter Zeit das natürliche Wuhr gebildet ist, an dem Verunglückte oder Selbstmörder, die im Rhein den Tod gefunden, ans Land geschwemmt werden.

Nichtssagend im Vergleich mit schweizerischen Berghöhen ist der Standpunkt von 390 Meter Meereshöhe, den man auf dem Isteinerklotz einnimmt, da der Rheinspiegel selbst schon mit 239 Meter verzeichnet ist; nichtsdestoweniger ist die Aussicht selbst für einen Schweizer eine lohnende zu nennen; denn von hier aus überschaut man jenseits der ausgedehnten Elsässer Hart die langen Höhenzüge der Vogesen, zur Linken und Rechten einen großen Teil des vollgrünen Schwarzwalds, während über Basel und den Jura hinaus bei hellem Wetter der ferne Alpenkranz begrüßt werden kann. Es wird also auch jederzeit wenigstens derjenige, der vom weiten Norden her wieder der Heimat zueilt, beim Heraustreten aus dem Tunnel angesichts der schon erkennbaren Thürme des Münsters und Spalenthors der alten Schweizerstadt wohlig gestimmt, während andrerseits, wer sich nordwärts der endlosen Ebene zuwendet, schon eine ganz fremde Welt zu erblicken glaubt.

Was die militärische Lage für die moderne Kriegsanschauung betrifft, so ist, auch nachdem die Veränderung von 1870 eingetreten, der Isteinerklotz ein Punkt von eminenter Wichtigkeit. Bekanntlich hat es Deutschland seit jener politischen Verschiebung nicht an Brückenbauten zur sichern Verbindung von Baden und Elsaß fehlen lassen; ebenso sind Militärbahnen erstellt, die, ohne Schaffhausen und Basel zu berühren, ein rasches Vorschieben von Truppen von Osten nach Westen ermöglichen; es wird auch sicherlich nicht mehr lang dauern, bis die Reichsregierung die direkt die Schweiz tangierende Linie St. Ludwig-Altkirch ins Leben ruft, die mit Umgehung Mülhausens den Weg nach Belfort und Paris um nahezu dreißig Kilometer abkürzt. Was schließlich die beabsichtigte Fortifikation betrifft, ist zu bemerken, daß die Luftlinie vom Isteinerklotz bis zum nächstexponierten Objekt der Stadt Basel, der Gasfabrik, zehn Kilometer beträgt, während sie von der zuerst zur Sprache gekommenen Höhe von Tüllingen nicht ganz die Hälfte dieser Distanz ausgemacht hätte. Von Istein bis Peronne, dem zunächst gegen die Grenze vorgeschobenen Fort der starken französischen Festung Belfort, beträgt die Entfernung fünfzig Kilometer.

Rudolf Kelterborn.

*) Vgl. auch die Federzeichnung von Emanuel Bürgy auf S. 191.